

# Der Gesellschafter.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nr. 126.

Erscheint wöchentlich 3mal und kostet halbjährlich hier (ohne Trägerlohn) 1 M. 60 Pfg., für den Bezirk 2 M. außerhalb des Bezirks 2 M. 45 Pfg.

Dienstag den 24. Oktober.

Inserationsgebühr für die 3paltige Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei einmaliger Einrückung 9 Pfg., bei mehrmaliger je 6 Pfg.

1876.

## Am t l i c h e s.

N a g o l d.

### An die Ortsvorsteher.

Die Weg-Visitations-Protokolle pro 1876 sind, soweit es nicht bereits geschehen, bis 1. November d. J. nebst Vollzugsbericht unfehlbar hieher vorzulegen.

Den 23. Oktober 1876.

K. Oberamt. Gärtner.

### T a g e s - N e u i g k e i t e n.

Die evangelische Pfarrei Mariastapel, Dekanats Crailsheim, wurde dem Pfarrverweiser Wilhelm Ammon in Rohrdorf, Dekanats Nagold, übertragen.

Aus Stuttgart, 16. Okt. schreibt man der „Weiser-Ztg.“: Es scheint, als ob sich in Württemberg ein kleiner Umstand vollziehe. Der kommandierende General des württembergischen Korps trägt, seitdem der Kaiser Stuttgart verlassen hat, die württembergische Uniform und sollen, wie man hört, auch weitere Concessionen gemacht werden, die dahin gehen, daß nicht mehr in dem Maße wie bisher die Brigadecommandeurstellen mit preussischen Generalen besetzt, sondern aus den speziell württembergischen Regimentskommandeuren zu wählen sein werden. Es ist dies ein hocherfreuliches Zeichen und ein Lob für die Haltung des Corps, wie es besser kaum stattfinden konnte.

Zur Nachabmung theilt das „Frl. J.“ Folgendes mit: In Friedberg versuchten die Butterhändler auf dem Markt für eben so hohen Preis (1 M. 80 Pfg. bis 2 M. das Pfund) zu verkaufen, wie in Frankfurt. Die dortige Einwohnerschaft war aber einig und kaufte auch nicht ein Loth. Als man die Butter um 11 Uhr hinführen trug, bekamen die Bauern erst recht nichts abgenommen, und schließlich boten sie ihre Waare zu 1 M. 20-30 Pfg. aus und fanden auch hierfür kaum Abnehmer.

Mit besonderer Vorliebe scheinen sich jetzt die Falshünzler den 50- und 20-Pfennigstücken zuzuwenden. Erstere werden den ächten täuschend ähnlich, aus Nickel hergestellt und unterscheiden sich nur bei genauem Befühlen durch die eigenthümliche Weiche dieses Metalls von den ächten. Noch schwerer sind die falschen 20-Pfennigstücke, zu deren Anfertigung man sich theils einer pappernen Masse, theils einer Komposition bedient, zu erkennen, weil die Kleinheit und das geringe Gewicht der ächten Münzen einer Täuschung sehr förderlich ist. Man möge sich also, namentlich beim Empfang einer größeren Anzahl von 50- und 20-Pfennigstücken, durch Vorsicht vor Schaden hüten.

In Speyer ist am 11. Okt. nach dem Vorgehen anderer pfälzischer Städte, wie Neustadt, Kaiserslautern, Zweibrücken eine Versammlung gegen die Wander-Lager und Wander-Auctionen, über welche von den eingefessenen Kaufleuten vielfach bitter geklagt wird, abgehalten worden. Dieselbe war von Handels- und Gewerbetreibenden, sowie Privatlen sehr zahlreich besucht. Es wurde ein Comité beauftragt, die geeigneten Schritte einzuleiten und folgendes Resultat erzielt: 1) Die Stadt-Behörde hat beschlossen, die städtischen Localitäten nicht mehr zur Abhaltung von Waaren-Versteigerungen auswärtiger Geschäftsleute herzugeben; 2) die Local-Bresse weist derartige Publicationen zurück; 3) die Notare und Gerichtsbolksche werden, soweit thunlich, das Zustandekommen solcher Geschäfte erschweren; 4) alle Rechts-Consulanten und Geschäfts-Agenten haben sich bereit erklärt, derartige Aufträge nicht anzunehmen; 5) sämtliche Wirthe, etwa 50 an der Zahl, geben ihre Locale nicht mehr zu solchen Zwecken her.

Die Lebensmittel-Polizei ist in Bayern gut. In München allein hat sie im Jahre 1875 nicht weniger als 39,816 Untersuchungen vorgenommen und zwar 4727 am Brod, 9301 an Bier, 9782 an der Milch und 14,506 am Fleisch. Die Untersuchungen haben den Erfolg gehabt, daß 272 Verkäufer dem Staatsanwalt zur Behandlung überwiesen wurden, 72 sind bereits bestraft.

Deffau. (Eine Petroleum-Vergiftung.) Vor einigen Tagen ist dem Anhalt. Staatsanz. zufolge in hiesiger Stadt ein Mann in Folge einer Vergiftung durch Petroleum gestorben. Derselbe hatte eine frische Schnittwunde am Finger und goß sich aus Versehen Petroleum darauf; den beßenden Schmerz, den ihm diese Uebergießung verursachte, achtete er nicht, und erst als ihm Arm und Brust roth zu werden und zu schwellen angingen, konsultirte er den Arzt. Dieser konnte nicht mehr helfen. Der Vergiftete starb nach schwerem Leiden. Wir theilen dieses Faktum unseren Lesern und Leserinnen zur Warnung mit. Man merke von Apolda, daß das Strumpfwaren-Geschäft sehr flau geht und viele Arbeiter sogar entlassen werden müssen.

Berlin, 19. Okt. Nach einem der „Germania“ aus Linburg a. d. L. zugegangenen Telegramm ist der dortige Bischof vom Oberpräsidenten zur Niederlegung seines Amtes aufgefordert worden.

Berlin, 21. Okt. Der „National-Zeitung“ zufolge hat Deutschland seinen Standpunkt zur Waffenstillstands-Frage den verschiedenen beteiligten Mächten gegenüber dahin präcisirt, daß es weder gegen die Bestimmung einer sechsmonatlichen noch einer sechswochentlichen Frist für den Waffenstillstand Einwendungen

zu machen habe und daher nicht in der Lage sei, den einen Vorschlag mehr, als den anderen, zu unterstützen. Für die Verständigung unter den Mächten könne das Eintreten Deutschlands für den einen oder den anderen Vorschlag von keinem Vortheil sein, dagegen erkenne Deutschland fortwährend das zu erstrebende Ziel in der Herstellung eines auf Erhaltung des Friedens abwickelnden Einverständnisses unter den Mächten.

Im deutschen Reichsheer spacen wir 1877 wenigstens 270,000 Mann; denn so viel hat im Jahre 1876 der einzige Schultag gekostet.

Wien, 18. Okt. In diplomatischen Kreisen herrscht große Erregung infolge der seitens Englands gemachten Erklärung, es werde sich mit Gewalt einer Occupation des türkischen Gebietes widersetzen. (?)

Wien, 20. Okt. Eine Verordnung des serbischen Kriegsministers beruht die ganze wehrfähige Mannschaft vom 17. bis zum 60. Lebensjahr ein. — Die russischen Marine-Feldzüge haben behufs Eintritt in den Dienst ihren Eurs vorzeitig zu beenden. — Nach der Prager „Politik“ sind die in Prag wohnenden Landwehroffiziere angewiesen worden, sich bereit zu halten, um gegebenen Falls binnen 48 Stunden in Dienst zu treten.

Hat der Leser von dem Horror vacui gehört? Das ist das Gespenst, das in Wien umgeht; denn an 10000 Wohnungen stehen leer. Das Gespenst haben die Wiener schon seit dem großen Arch kennen gelernt.

Brüssel, 20. Okt. Der „Nord“ schreibt in Bezug auf die heutige Meldung der „Times“: er halte den Krieg zwischen Rußland und der Türkei nicht für so unvermeidlich, wie dies der „Times“ erscheine. Die von der „Times“ mitgetheilten neuesten Entschlüsse Englands seien geeignet, in Konstantinopel starken Eindruck hervorzubringen und der Pforte die Nothwendigkeit darzulegen, daß sie sich den Forderungen der Mächte freiwillig füge. Auch die Rückkehr Ignatieff's mit Familie nach Konstantinopel sei ein Zeichen, daß die Hoffnung auf die Zustimmung der Pforte zu dem europäischen Programm noch nicht aufgegeben sei.

Petersburg, 19. Okt. Dem Ministerium sind für die diesjährige Einstellung von Rekruten ca. 1,000,000 Rubel mehr als im Vorjahr bewilligt worden. — Nach Livadia sind an das kaiserliche Hoflager durch telegraphischen Befehl die hervortragendsten Admiraltätsräthe, sowie die Spitzen des Generalstabes berufen worden. Der Präsident der Militär-Aushebungskommission General Repolaitshitzki, ist gleichfalls dahin abgegangen.

Petersburg, 21. Okt. In gut unterrichteten Kreisen ist von einer Reise des Großfürst Thronfolgers nach Wien, London und Berlin und von neuen Friedens-Vermittlungen absolut nichts bekannt. Die Rüstungen werden mit Eifer, namentlich die der Flotte, betrieben. Die Situation ist eine ernste und man hält die Unterhandlungen für abgebrochen. (F. J.)

Warschau, 18. Okt. Wie ich erfahre, ist dem Stadtrathe von Warschau die strikte Ordre zugekommen, mit dem Eintritt des Winters für circa 80,000 Mann Quartiere zu beschaffen; kasernirt können sofort etwa noch 20,000 Mann werden. Nach Petersburg und Moskau ist gleicher Befehl ergangen; in Kiew sind bereits Barackenlager für obengenannten Zweck aufgeschlagen worden. (B. T.)

Die National-Zeitung in Berlin bespricht die mißliche Finanzlage Rußlands und sagt, Rußland sei gegenwärtig von allen Baarmitteln so entblößt, daß es unfähig ist, einen längeren Krieg ohne auswärtige Geldunterstützung zu führen. Den Krieg mit der Türkei allein würde es im Vertrauen auf einen raschen Sieg vielleicht nicht scheuen; jede Verwicklung mit einer dritten Macht würde aber Rußlands Geldmittel überschreiten. Mit Rücksicht auf die Ausichtslosigkeit einer Anleihe könne Rußland nur mit Einvernehmen mit Deutschland und Oesterreich vorgehen. In der Hand Oesterreichs liege jetzt der Ausschlag. Der Artikel schließt: Der russische Finanzminister (Neutern) versammelte neulich seine Finanzagenten und fragte sie, ob Rußland Geld bekommen könne; sie antworteten einstimmig: keinen Pfennig.

Paris, 15. Okt. (Schulverhältnisse Frankreichs.) Die Republik gewinnt unteugbar an Boden, das ist eine Erscheinung, wenig geeignet, die dunklen Ehrenmänner der reaktionären Aliquen mit Wohlbehagen zu erfüllen. Bonapartisten, Orleansisten und vor Allem die Ultramontanen sehen mit Ingrimm das Fortschreiten der republikanischen Bestimmung. Unwillkürlich drängt sich ihnen die Furcht auf, daß auch ihre Stunde schlagen könnte und daß ein freisinniges Frankreich von ihnen ausgeübten Zwang zerstören könnte. Da ist es kein Wunder, daß sie vorerst die Zukunft Frankreichs, die Schulen in Händen zu behalten suchen und mit gewaltiger Eifersucht jede Bewegung auf diesem Gebiete überwachen. Gestern schon klagten mit Leidenschaft orleanistische

Stimmen gegen die Beschränkung der geistlichen Schulschwestern etc., heutzutage der bonapartistische „Constitutionnel“ in Cassandralönen vor der Einführung des Schulzwangs in Frankreich. Seine Klagen sind auch für Deutschland interessant, gilt doch das deutsche Reich in aller Welt als das Reich der Schulmeister. . . Der Schulzwang, sagt dieses Blatt, ist der Anfang der Zerstörung der Familie, der einzigen noch aufrecht stehenden, obwohl ebenfalls schon geschwächten und verstümmelten Autorität; es ist die Expropriation des Kindes aus Mitleidsgründen. Wir sollten nicht von Nutzen sprechen. Oder denkt man etwa, diese Schülerkontingente, die mit Gewalt in die grammatikalischen Studien, unter die Anute irgendwelcher Strafbestimmungen geworfen werden, seien für die Gesellschaft ein Gewinn? Wir sind jetzt schon zu sehr geneigt, uns einzubilden, daß die Gesellschaft uns für jedes Zeugnis oder Diplom einen Bloß schuldig ist; wie wird das aber erst sein, wenn die Gesellschaft selbst uns zwingt, dieses Zeugnis, dieses Diplom zu erringen? Der Schulzwang wird eine Saugpumpe sein, die unsere Landbevölkerungen erschöpft. Jetzt ist die Schulbildung noch frei und stützt doch schon genug Unheil. Sie benimmt denen, die ihrer theilhaftig werden, alle Lust zum Ackerbau und zum ländlichen Leben. Man hat Beweise dafür, daß Kinder, welche vor ihrem Eintritt in die Schule nicht den geringsten Widerwillen gegen die Umgehungen hegten, in der sie geboren waren, ganz verändert aus der Schule kommen und die Landarbeit sowie die bescheidene Lage der Äbriken verabschauen. Das Problem ist mit nicht geringen Folgen verbunden. Es hängt eng mit allen ernstlichen Fragen zusammen, welche die Nationalökonomie beschäftigt. Entvölkerung des ländlichen Landes, Steigerung der Löhne, Verdrängung des Ackerbaus. Und wo werden diese Annahmen und dieses Weikern der Gesellschaft, die den häuslichen Heerd unsicher machen, aufhören? Und ist überhaupt ein Grund vorhanden, daß sie aufhören werden? . . . (B. L.)

Paris, 20. Okt. Das „Paris-Journal“ erfährt, die Königin Victoria habe an den deutschen Kaiser ein Schreiben gerichtet, worin sie ihn auffordere, dazwischenzutreten, damit Europa ein Krieg erspart bleibe. Kaiser Wilhelm habe dieses Schreiben an Bismarck gesandt. (B. J.)

London, 19. Okt. Die „Times“ glaubt, die bloße Gefahr für die Türkei sei nicht dazu angethan, Englands Vorsichtsmaßregeln zu beschleunigen. Das Parlament und Land wollen keinen Krieg für die Unterstützung der Türken, es wäre eine strafbare Thorheit, Blut und Geld dafür zu verwenden.

London, 20. Okt. Gestern hat ein Ministerrath stattgefunden. Das Ergebnis desselben ist nach der „Times“ folgendes: Das Cabinet ist nur zusammengetreten, um die Beschlüsse des Landes zu bestätigen. Ein Krieg zwischen Rußland und der Türkei wird als unvermeidlich erachtet; aber das Cabinet hat Nichts gethan, was die Befürchtung einer Theilnahme Englands rechtfertigen könnte. Weder ein Ultimatum, noch eine indirecte Kriegserklärung, noch auch eine Herbst-Session des Parlaments wird beabsichtigt. Das Ergebnis involviret natürlich keine bestimmte Entscheidung in Betreff noch ungewisser Ereignisse; aber der Krieg zwischen Rußland und der Pforte erzeugt an sich keine Eventualität, die unsere Einmischung erheischt. England ist weder durch Verträge noch durch eine moralische Verbindlichkeit berufen, eines der zwei Reiche gegen das andere zu schützen. Die Regierung reservirt sich volle Freiheit des Handelns, sollten gefährdete Handels-Interessen jemals eine Intervention erheischen.

Ragusa, 21. Okt. Die türkische Festung Medun hat capitulirt; die Besatzung in der Stärke von 400 Mann wurde gefangen, den Montenegroern fielen auch Geschütze und Munition in die Hände.

Konstantinopel, 19. Oktober. General Ignatieff soll morgen in feierlicher Audienz dem Sultan seine neuen Beglaubigungsschreiben überreichen; man glaubt, die Friedensunterhandlungen werden alsbald Seitens der Mächte auf der Grundlage der Vorschläge Englands wieder aufgenommen.

Konstantinopel, 21. Okt. Die Türken haben am Donnerstag bei Alexina die Offensive ergriffen und dreizehn besetzte Positionen der Serben besetzt, die vollständig geschlagen wurden.

Athen, 18. Okt. Der Ministerpräsident wird morgen der Kammer Gesandtschaften vorlegen, betreffend die obligatorische Militärdienstpflicht, Einberufung von 60,000 Mann, Bewilligung der Steuern, über einen gedeckten außerordentlichen Credit von 50 Millionen, über eine Anleihe von 10 Millionen Drachmen behufs Waffenankaufs, Straßenbauten und Auslagen für Mittelschulen. — Der Kaiser von Brasilien ist hier eingetroffen.

Stuttgart, Markt am 26. Okt. Leonbardsplatz: Kartoffelzufuhr 180 Sacke à 2 K. 50 S pro 50 Kilo. Wildelmsplatz, Obstmarkt: 84 Sacke best. Obst à 8 K. 60 S per 50 Kilo, 10 Sacke Luiten à 10 K. 50 S per 50 Kilo. Bahnhof, Mostobst: 18 Wagenladungen à 8 K. 50 S per 50 Kilo.

Reutlingen, 21. Okt. Weinverkauf: 100 K. per 3 Hektol. Ravensburg, 20. Okt. Weinlese bei recht günstiger Witterung im Gange. Qualität 70 Grad. Quantität erreicht Schätzung und Ergebnis vom vorigen Jahre nicht. Preis 30 bis 36 S per Liter. Ausschankpreis des Eigenen: 48 S per Liter. (R. L.)

### III. Der südliche oder obere Schwarzwald.

(Ein Reisebild, Fortsetzung und Schluß.)

Uebergend zum dritten und letzten Theil meiner Schwarzwaldreise (siehe Gesellschaftler No. 70, Jahrgang 1875 und No. 72 und 74 d. J.) kann ich leider mein Versprechen bezüglich einer besseren und detaillirteren Schilderung des damals verschleierteu Kagenkopfsausblicks nicht erfüllen und zwar einfach deshalb, weil troß, besser gesagt wegen hohen Barometerstands und anhaltend beständiger und guter Witterung (5. August) das

Rheinthale im Nebel lag. Aber auch mit dem damals verregneten Kniebisausblick gieng es mir nicht viel besser, da ich auf der Roggbühl- oder Schwabenschanze wohl die Aussicht auf die ungeheuer kahle und öde Kniebischochfläche mit ihren verkümmerten Waldungen und öden Haideflächen hatte, aber das Rheinthale mit seinen unzähligen Ortschaften, ja sogar das Straßburger Münster und die Vogesen mir völlig verhällt waren. Uebrigens bietet die Hornisgrinde nach allen Seiten, insbesondere aber gegen S. und O. — also gegen die Alpen und den Schwarzwald — eine weit großartigere Fernsicht als der Kniebis; ja! die Hornisgrinde bietet, was den eigentlichen Schwarzwaldcharakter betrifft, noch mehr als der Feldberg.

Montag den 7. August stieg ich vom Kniebis mit einem über Freudenstadt zu mir gestoßenen alten Reisegefährten R. auf einem 4 Km. langen Waldweg vorbei an einer Masse großer und schöner Steppalmen hinab ins Wolfthal. (Die Wolfentspringt am Kniebis auf dessen Südseite.) Im Thal angekommen, waren wir auf einmal in Rippoldsau, einem schönen, badi-schen Badorie. Wenn ich sage Ort, so ist dieses Wort in dem Sinn hier aufzufassen, daß darunter eine vielleicht 1/2—3/4 Stunden lange, zusammengehörige, aber zerstreut auseinander liegende Häuserreihe zu verstehen ist. Eine Erscheinung, welche sich nicht nur im ganzen Schapachthal, sondern überhaupt im südlichen Schwarzwald größtentheils vorfindet und den Uebergang zu den Schweizer Gehöften bildet. Die Rippoldsauer Quellen enthalten „einen Eisensäuerling, Kohlensäure und Glaubersalz nebst Eisen“ und dienen besonders Unterleibspatienten. Rippoldsau hat gleich Wildbad noble Kurgäste, steht aber an Eleganz und Frequenz letzterem nach. Vorbei an schönen Granitfelsen und begleitet vom losenden Rauschen der Wolf gelangen wir in 10 Km. in dem abwärts immer weiter werdenden Wolfthale nach Schapach. Von Schapach bis Wolfach heißt das Wolfthal Schapachthal, es ist ungemein lieblich und anmuthig; übrigens hat es mehr den Charakter eines Albthälchens, z. B. den des oberen Filssthalles, als den eines Schwarzwaldthales. — Die Wohnungen in diesen wildschönen Schwarzwaldthälern liegen, wie schon oben gesagt wurde, zerstreut umher, von Holz, mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Die Stuben, meistens zu ebener Erde — denn ein ächtes Schwarzwaldhaus ist nur einstockig, aber lang — sind schwarz getäpelt mit vielen Schiefensterne, ohne darum viel Licht zu haben, wegen der weit hervorspringenden Dächer. Die gewaltigen, irdenen Ofen darinnen bleiben nur wenige Monate ungeheizt. Außere Gänge führen zu den Gaden oder Schlafstuben. Unter diesen Gängen draußen am Hause liegt der Holzvorrath. Auf der Hinterseite senkt sich das Dach bis auf den erhöhten Boden, so daß man wie über eine Brücke nach der Tenne oder Scheune fährt und über den Köpfen von Menschen und Thieren drischt.

Die malerischen Trachten des Schapachthals sind gemalt reizender als in natura. Beim weiblichen Geschlecht ist es ein faltreicher, oben haushiger Rock, ein kurzes, rothes oder wenigstens roth eingefasstes Nieder, was zusammen der Gestalt ein plumpes, schwerfälliges Ansehen gibt; hiezu noch die eigenartige Kopfbedeckung: ein Strohhut, entweder mit schmalem Rand und hohem Kops (noch höher als unsere sogenannten Angstströbren) oder breitrandig, flach, mit rothen oder schwarzen Plüschknoten verziert resp. verunstaltet. Bei Männern ist es ein schwarzer, bis an die Knöchel gehender, ebenfalls kurz taillirter Leinenrock, eine rothe oder schwarze Weste und breitkrämpiger Hut.

Nicht vergessen darf ich hier die Artigkeit und Höflichkeit der Schapacher, besonders wohlthuend waren solche Tugenden von Seiten der Schuljugend, welche uns auf ihren weiten Gängen überall mit einem freundlichen „Guten Tag“ begrüßte.

Mit dem freundlichen, ziemlich großen und malerisch gelegenen Wolfach traten wir ins Rinigithal, um es sofort bei Hausach (20 Km. von Rippoldsau) wieder zu verlassen und mit dem prächtigen Gutachthal zu vertauschen. Von Wolfach nach Hausach glaubt man sich in die „Ehlinger Berge“ versetzt, so wellenförmig ziehen sich die mit Obstwäldern gesegneten Gehänge zu beiden Seiten des breiten Thales hin. Von Hausach gehts per Bahn über Gutach dem sich allmählig verengernden Gutachthal entlang nach Hornberg, einer freundlichen, sehr gewerbdhätigen (Fabrikation von Porzellan, Orchesterions u. s. w.) und darum wohlhabenden Stadt. Von dem frei gelegenen und doch bewachten Schloßberg — der in seinem Granit auch Feldsteinporphyr einschließt — hat man, insbesondere von der Höhe des Thurmes, eine entzückende Aussicht ins hochromantische Gutachthal und auf die angrenzenden Höhen resp. Höhenzüge. Von Hornberg fährt die Bahn im wildschäumenden Gutachthal aufwärts nach Triberg. Diese Bahn ist ein wahres Wunder der Baukunst. 32 Tunnels führen von Hausach bis St. Georgen (der größte ist der Sommerau-Tunnel) durch die vom Gutachthal aus himmelanstrebenden Granit- und Porphyrfelsen in gewaltigen Curven aufwärts ziehend, so daß man die Bahnlinie in einzelnen Strecken und Tunnels 3 mal unter sich sieht, ähnlich der Calwer Bahn, aber weit kolossaler und romantischer, letzteres besonders durch das tief und eng geschnittene Gutachthal mit seinen halb öden, bald bewaldeten, immer aber schroffen Felspartien und grünen

Wiesenplätzen. Der Fußgänger kann freilich Aug und Herz noch mehr ergehen, denn bald zieht sich die Bahn herum um einen vorspringenden Felsen, durchschneidet ihn rückwärts, um weiter oben wieder herauszukommen, bald befindet man sich plötzlich in einem prächtigen Seitenthälchen, aber ehe man des Anblicks desselben recht froh wird, nimmt uns wieder das Dunkel eines Berges auf. (Schluß folgt.)

### Aus dem Grabe.

Novelle von Emilie Heinrichs.  
(Fortsetzung.)

„Aus Rücksicht auf meinen altadeligen Namen“, fuhr der Greis fort, „den ich nach damaliger Anschauung unmöglich mit der bürgerlichen Firma eines Kaufmannes verbinden konnte, gab ich denselben vollständig auf und trat als Richard Harvey mit meiner geliebten Katharina vor den Altar. Sie hat das Geheimniß treu bewahrt und mit in's Grab genommen, obgleich es mir, besonders in den letzten Jahren, manchen geheimen Kummer verursacht und meinen Entschluß hinsichtlich der Erziehung meines jüngsten Enkels, da Gott mir nur Dich, den einzigen Sohn schenkte, bestimmt hat. Das alte Blut der Landeck's reizte sich häufig genug in mir, besonders, seitdem ich durch geheime Nachforschungen in Deutschland, die ich durch einen Freund ausstellen ließ, da ich Europa niemals wieder betreten, erfahren habe, daß mein Geschlecht in Deutschland dem Erlöschen nahe ist. Das Geschick scheint sich überhaupt auch nach dieser Seite hin wieder mit mir ausgeföhnt zu haben; Hannover ist von England abgetrennt worden, nachdem die weibliche Linie in Königin Viktoria den britischen Thron bestiegen, — welches Ereigniß mir ohne Gefahr gestattet, meine Rechte wieder geltend zu machen, selbst in dem unwahrscheinlichsten Falle, daß die Verletzung meiner Unterthanenpflicht im Jahre 1783 in England bekannt geworden wäre. So ist es denn mein fester Wille, und der letzte, der heiligste Entschluß meines Lebens, daß Richard so bald als möglich nach Deutschland ausbreche, um dort in meiner Heimath als Baron von Landeck die Rechte seiner Familie, welche ich feierlichst auf ihn übertrage, zu wahren und als letzter Stammhalter der Familie dieselbe dort glänzend zu repräsentiren. Hoffentlich werdet Ihr Beide, Du und Dein Sohn, als die Nächstbetheiligten, gegen diesen meinen Willen nichts einzuwenden haben.“

Er schwieg und blickte erwartungsvoll auf den Sohn, dessen Antlitz die höchste Bestürzung ausdrückte.

„O, mein theurer Vater!“ begann dieser endlich mit zagen-der Stimme. „Ist es denn so nothwendig, uns von dem Sohne zu trennen, um ihn in einer fremden Welt, für welche er nicht geboren ist, goldene Ketten anlegen zu lassen, welche der freie Sinn des Amerikaner's doch nicht lange ertragen würde? Und wenn auch, warum soll er uns so ganz entfremdet werden durch Ablegung seines Namens, seiner Gewohnheiten, ja, seines ganzen Ich's? Wird Richard eine solche Forderung erfüllen?“

„Ich kenne bis zur Stunde keinen Ungehorsam in meiner Familie!“ versetzte der Greis mit finster gerunzelter Stirne.

„Vergieb, bester Vater! — Hat der Name Harvey, dem Du neuen Glanz verliehen, nicht einen gewichtigen Klang in der neuen und alten Welt? Wilt der amerikanische Gentleman nicht so viel wie der deutsche Edelmann?“

„Das verstehst Du nicht, George!“ rief der alte Herr ungeduldig. „Ich trug einst den unbesteckten Namen eines uralten Geschlechts, kein Verbrechen, keine Schuld veranlaßte mich, denselben abzulegen; es ist eine heilige Pflicht gegen meinen Vater, denselben wieder mit neuem Glanze aufleben zu lassen. Hättest Du mir nur den einen Enkel geschenkt, mein Sohn, — ich würde sicherlich das Geheimniß meiner Geburt mit in's Grab genommen und der Firma Harvey den Erben gelassen haben; so aber liegt die Sache anders. George als der Aelteste wird sich nächstens vermählen und Stammhalter dieses Hauses sein, während ich mir in Richard, in dessen Adern das ritterliche Blut seiner väterlichen Ahnen rollt, den Erneuerer meines Geschlechts erzogen habe. Wirst Du hierin dem Willen Deines Vaters widerstreben?“

„Nein Vater“, versetzte der Sohn, einen Seufzer unter-

drückend. Niemals werde ich Dich durch Ungehorsam kränken, wenn der Gehorsam auch, wie in diesem Falle, meinem Herzen unendlich schwer fallen wird.“

„Rufe meinen Enkel Richard hierher“, sprach der Greis, ihm freundlich die Hand reichend. „Du wirst sehen, mein Sohn, wie bereitwillig er meinem Wunsche nachkommen wird!“

George Harvey entfernte sich mit gesenktem Haupte. Zum ersten Male in seinem Leben fehlte ihm die Uebereinstimmung mit dem Vater, zum ersten Male erschien ihm dieser in einem fremden Lichte, und eine tiefe Klust schien sich zwischen ihm und dem deutschen Baron v. Landeck zu bilden. George war ein echter Sohn jenes freien Landes, es kränkte ihn, daß an dem stolzen Namen Harvey irgend ein Fleckchen haften, daß er selber diesen Namen nicht mit Zug und Recht mehr tragen sollte. Sah denn der alte verblendete Mann es nicht ein, daß durch die Enthüllung dieses Geheimnisses seine ganze Existenz eine zweideutige und wankende werden mußte? Das strenge Ehr- und Rechtsgefühl des stolzen Kaufmanns empörte sich gegen diese Annahme und trieb ihm die Röthe der Scham und des Zorns in's Antlitz.

„O, warum schwiegst Du nicht von Deiner Vergangenheit, Vater?“ murmelte er, hastig durch den parkähnlichen Garten schreitend. „Wie konntest Du glauben, mich mit Deinem ritterlichen Namen, Deiner adeligen Abstammung blenden zu können? Warum müßtest Du mir den Stolz meiner Geburt rauben?“

Von der Landstraße her scholl der Galopp eines Pferdes, der an dem Eingang des Parks verstummte. Rasch lenkte Georg Harvey den Schritt dahin. Seine Vermuthung, daß es der Sohn sein müsse, hatte ihn nicht getäuscht. Richard schwang sich von seinem schäumenden Rosse und warf seinem kleinen Jockey, der ihm auf einem Ponny folgte, die Zügel zu.

„Führe mir die Beß vorsichtig umher und reibe sie dann sorgfältig ab, John!“ befahl der Reiter und trat pfeifend durch's offene Thor in den Park.

Richard Harvey war in der That eine echt ritterliche Erscheinung, hoch und kräftig gewachsen, mit vornehmen Manieren, die ihm angeboren zu sein schienen, einem hübschen, übermüthigen Gesicht, das von der Natur mit der Gewohnheit des Befehls ausgestattet war, mit einem Wort ein echter Gentleman, dem nur die Uniform fehlte, um an jedem Hofe des alten Europa Figur machen zu können.

„Guten Morgen, Papa!“ rief er dem Vater heiter entgegen. „Die Beß ist vortrefflich, ihre Gangart nur ein wenig zu sanft für mich. Ich werde sie Dir abtreten, da der Arzt Dir das Reiten empfohlen hat.“

„Schon gut, lieber Richard, davon später“, versetzte Herr George zerstreut. „Hast Du einige Minuten für mich übrig?“

„Eine volle Stunde, wenn's sein muß, Papa!“ lachte der junge Mann, seinen Arm in den des Vaters legend, und ihm dann forschend in die Augen blickend. „Was hast Du denn? Du siehst nicht darnach aus, als ob Du mir etwas Heiteres zu verkünden hättest, bester Papa!“

„Das kommt auf Deine Anschauungsweise an, mein Sohn“, sprach der Vater ernst. „Höre mich ruhig an, wir haben nur wenige Minuten Zeit, der Großvater erwartet Dich!“

„Wie das feierlich klingt“, meinte Richard etwas besorgt. „Der Großvater ist vielleicht gar in diesem Augenblick mein Schicksal —“

Er war stehen geblieben und sah den Vater fragend an, auf seinem hübschen Antlitz spiegelten sich Besorgniß und Trost. (Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

— (Kann nichts dafür.) Ein Herr wurde aufgefordert, einige beleidigende Aeußerungen zurückzunehmen, die er, vom Weine erhitzt, gethan hatte. „Ich bitte um Entschuldigung, ich wollte wirklich Niemand beleidigen! Aber sehen Sie, meine Herrn, ich hatte das Unglück, einen meiner Vorderzähne zu verlieren und hin und wieder schlüpft ein Wort durch diese Lücke, ohne daß ich davon etwas weiß.“

### Ämliche und Privat-Bekanntmachungen.

Forstamt Altenstaig,  
Revier Hofstett.

### Brennholz-Verkauf



am Freitag den  
27. Oktober d. J.,  
von Vormittags  
10 Uhr an,

in Nichelberg aus den Staatswaldungen  
Sommerberg, Probstthalbe, Allholz, Geis-  
gersberg, Badwald, Leonhardtswald, Mast-  
berg, Ochsenhau und Mastenach:

3 Rm. eigene Scheiter, 2 Prügel, 4  
Andruck; 3 Rm. buchene Scheiter, 61  
Prügel, 21 Andruck; 1476 Rm. Nadelh.-  
Scheiter, 264 Prügel, 28 Andruck,

285 Abfall; 6 Rm. buchene u. 37 Nadelh.-  
Reisprügel und 3750 Nadelreiswellen  
auf Hausen.

Altenstaig, den 20. Oktober 1876.

K. Forstamt.

Herbegen.

### Im Namen des Königs!

In der Untersuchungssache gegen den  
34 Jahre alten, verheiratheten

Schuhmacher Friedr. Schuh von Nagold  
erkennt das K. Obergerichtsgericht Nagold:

Der Beschuldigte wird der Beleidigung  
im Sinne der §§. 185 und 200 des  
Strafgesetzbuchs für schuldig erklärt und  
zu Folge dessen, sowie auf Grund des  
Art. 353 der Strafproceß-Ordnung zu

der Gefängnißstrafe von acht Tagen,  
sowie zur Tragung sämtlicher Kosten  
verurtheilt.

Zugleich wird dem Strafläger die  
Befugniß zugesprochen, das Erkenntniß  
auf Kosten des Verurtheilten binnen  
einer Woche in dem Amtsblatt „Der  
Gesellschafter“ bekannt zu machen.

J. U.

am 17. Oktober 1876.

Probst. Frey. Gänfle.

Bölmle. Hummel.

Zur Beglaubigung dieser Abschrift:

K. Obergerichtsgericht Nagold.

Gerichtsschreiber Böckle.

